

dagegen als eine Epoche, in der der Israel verheissene Segen noch nicht wirksam ist, da Jahwes Heilshandeln vom Volk immer wieder aufs Spiel gesetzt wird. Die Untersuchung enthält zahlreiche wertvolle Einzelbeobachtungen. Jedoch wird man die hier vorgetragenen Thesen und Folgerungen als ganze nicht annehmen können. Auf Einzelheiten der literarkritischen und traditionsgeschichtlichen Analyse kann hier nicht eingegangen werden. Einige wenige Punkte nur sind hier zu nennen. Dem Jahwisten dürfte kaum ein vorjahwistisches »Geschichtswerk« vorgelegen haben, wie der Verf. vermutet, sondern nur eine Mehrzahl thematisch zusammenhängender »Erzählkränze«. Auch die Frage nach dem ursprünglichen traditionsgeschichtlichen Haftpunkt der Moseüberlieferung wird anders entschieden werden müssen. Jedenfalls ist seine Gestalt in der ältesten noch greifbaren Exodusgeschichte fest verankert. Peter Weimar

GILLIS GERLEMAN: Esther. Biblischer Kommentar. Band XXI. Neukirchen-Vluyn 1973. Neukirchener Verlag. 151 Seiten.

Die Kommentarreihe »Biblischer Kommentar« schreitet zwar sehr langsam mit ihrer Arbeit voran, man kann jedoch getrost von jedem erschienenen Band behaupten, dass er entweder bahnbrechende Arbeit geleistet hat oder mindestens doch einen so umfassenden Überblick über die bisherig geleistete Arbeit bietet, dass er sich auf diese Weise zu einem unentbehrlichen Arbeitsinstrument gemacht hat.

Von G. Gerleman erschien in dieser Kommentarreihe bereits eine ausgezeichnete Auslegung über die Bücher Ruth und Hohelied. In seinem Bericht über die Auslegungsgeschichte weist Gerleman auf den verhängnisvollen methodischen Fehler, den man bei der Auslegung des Estherbuches bis jetzt immer gemacht hat: man versuchte immer – und das auch noch in den form- und traditionsgeschichtlichen Analysen unserer Zeit – mit »weithergeholtem Vergleichsmaterial« zu arbeiten, »ohne die Möglichkeit zu prüfen, ob nicht das Buch mit zentralen alttestamentlichen Überlieferungen zusammenhängen konnte«.

Gerade in diesem Punkt liegt nun die wesentliche Erneuerung der Arbeit Gerlemans. »Der von allen erzählerischen Ausschmückungen abstrahierte Vorgang des Estherbuches hat ein erstaunliches Gegenstück in der Exoduserzählung« (S. 11).

Diese Einsicht weiss Gerlemaan bis in viele Einzelheiten (so z. B. das Milieu des fremden Hofes; die tödliche Bedrohung des Volkes; die wunderbare Rettung; die Rache; der Triumph und nicht zuletzt die Stiftung eines Festes) zu begründen.

»Die Geschichte von Esther und Purim ist also von Anfang an als ein Gegenstück zur Erzählung von Exodus und Passah angelegt und gestaltet worden« (S. 13).

Gerleman geht aber noch weiter, indem er behauptet, dass eine Pointe des Erzählers im Estherbuch u. a. darin gesucht werden muss, dass das Los der Juden in Susa als genauso schwer, ja noch lebensbedrohender angesehen wird, als beim Exodusgeschehen. Die jüdische Gemeinschaft hat sich dabei jedoch anders verhalten als damals, indem sie nl. keine Plünderung bei den Persern vornehmen wollte. In diesem und auch noch in anderen Punkten erweist sich das Estherbuch nicht nur als anlehnende, aber auch als überbietende und kritische Aktualisierung der Exodusgeschichte.

Zu Recht kann man behaupten, dass das Estherbuch auch vom Gottesvolk und von Jahwes Gegnern handelt und eine grosse Heilstat Jahwes erzählen will, auch wenn der Name Jahwe und sonstige theologische Einsichten nicht vorkommen. Esther wurde ja deshalb von vielen – und besonders von der Reformation – als ein »profanes« Buch verschrien und abgelehnt.

Gerleman hat das Estherbuch durch seinen Hinweis auf die im Hintergrund stehende Exodusgeschichte ohne Zweifel wieder ins rechte theologische Licht gerückt. Es ist andererseits dann schwer einzusehen, weshalb er anderswo über das Estherbuch als eine »bewusste und konsequente Entsakralisierung und Enttheologisierung einer zentralen heilsgeschichtlichen Tradition« sprechen kann, wenn der Gedanke des Exodusgeschehens so lebendig und allgegenwärtig im Estherbuch erscheint.

Die Kommentarreihe wurde durch diesen Band Gerlemans in jedem Fall sehr bereichert. Dirk Kinet

ERICH GRÄSSER: Text und Situation. Gesammelte Aufsätze zum Neuen Testament. Gütersloh 1973, Verlag Gerd Mohn, 330 Seiten.

Die Aufsatzsammlung des Bochumer Neutestamentlers, die im ersten Teil exegetische Untersuchungen zu verschiedenen Schriften des Neuen Testaments und im zweiten Teil stärker systematisch orientierte neutestamentliche Abhandlungen vereinigt – manchen Aufsätzen sind jetzt Nachträge beigegeben –, verdient im FR insbesondere deswegen einen empfehlenden Hinweis, weil hier zwei wichtige Beiträge zum Problem des neutestamentlichen Antijudaismus wieder abgedruckt sind: Die antijüdische Polemik im Johannesevangelium (S. 50–69); Die Juden als Teufelssöhne in Joh 8, 37–47 (S. 70–83). Es mag hier genügen, mit zwei Zitaten die Bedeutung der Studien zu belegen: »Das vierte Evangelium ist um des Glaubens willen geschrieben, und zwar im wesentlichen als »Kirchenbuch«. Es will nicht Juden exkommunizieren oder missionieren, auch nicht Heiden; sondern es will Christen ihren Standpunkt klären helfen« (S. 68); und: »Die Kennzeichnung der Juden als »Teufelssöhne« im vierten Evangelium ist kein Antisemitismus irgendwelcher Provenienz. Sie ist auch kein Versuch des Verfassers, seine persönliche Enttäuschung darüber zum Ausdruck zu bringen, dass sein eigenes jüdisches Volk den Messias Jesus verworfen hat. Sondern diese Polemik ist ein Stück johanneischer Dualismus im Dienste praktischer Gemeindeinteressen. Die eigentliche Spitze des Kampfes ist gegen die Verweltlichung des Christentums selber gerichtet« (S. 83). R. P.

KLAUS HAACKER: Die Autorität der Heiligen Schrift (Calwer Hefte 125). Stuttgart 1972. Calwer Verlag, 44 Seiten.

Dem Autor geht es darum aufzuweisen, dass sich für unvoreingenommene Betrachtung die Bibelfrage und die Gottesfrage als untrennbar erweisen: »Gott ist offenkundig das Thema dieses Buches, und dieses Buch ist nicht erklärbar, ohne dass man sich über sein Zeugnis von Gott ein Urteil bildet« (S. 20); dass das Alte Testament nicht herabgesetzt werden darf: »In dem, was das Alte Testament im Sinne seiner christlichen Auslegung auch den Nichtjuden zu sagen hat, hat es den gleichen autoritativen Charakter wie das Wort Jesu und die

Botschaft der Apostel. Das Selbstzeugnis der Bibel weist also für beide Testamente zurück auf den Grundvorgang der Sendung durch Gott« (S. 27); dass die Bibel eine kritische Funktion hat »für die Frage, wo im Geist Gottes geredet und gehandelt wird« (S. 35). Ein anregendes Heft.

R. P.

R. G. HAMERTON-KELLY: Pre-Existence, Wisdom, and the Son of Man. A Study of the Idea of Pre-Existence in the New Testament (SN TS Monogr. Ser. 21). Cambridge 1973. University Press. 310 Seiten.

Der Gedanke der Präexistenz hat eine lange Geschichte im frühen Judentum und in biblischen Überlieferungen. Der amerikanische, in Chicago lehrende Neutestamentler untersucht die verschiedenen Formen, in denen die Präexistenzvorstellung im Neuen Testament begegnet, insbesondere im Zusammenhang mit den Themen der »Weisheit und des Menschensohnes«. Der Autor unterscheidet hauptsächlich zwei Formen: die protologische Präexistenz (Weisheit, Gesetz, Messias) und die eschatologische Präexistenz (Menschensohn, Messias, Kirche). Am Schluss der historisch-phänomenologischen Studie werden systematisch-theologische Fragen aufgegriffen. Die anregende Studie vermag, die anhaltende Diskussion um Jesu Rede vom Menschensohn neu zu beleben. R. P.

WOLFGANG HARNISCH: Eschatologische Existenz. Ein exegetischer Beitrag zum Sachanliegen von 1. Thessalonicher 4, 13–15, 11. Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, hrsg. v. E. Käsemann und E. Würthwein, 110. Heft der ganzen Reihe.) Göttingen 1973. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 187 Seiten.

Der Publikation liegt eine im Sommersemester 1971 von der Theologischen Fakultät der Philipps-Universität in Marburg angenommene und von Prof. E. Fuchs betreute Habilitationsschrift zugrunde. – Verf. erarbeitet den bezeichneten Text als eine Art von »Lehrstück paulinischer Theologie«, in dem sich zentrale Inhalte paulinischer Verkündigung vereinigt finden. Auf dem Boden einer von W. Schmithals erarbeiteten Hypothese, wonach 1 Thess 4, 13–18 eine »Antwort« auf aus gnostischen Kreisen kommende Auffassungen darstellt (diese Gnostiker bestreiten die zukünftige Auferstehung), erweist Verf. diese Vorlage als weiterhin jenem gnostischen Verständnis korrespondierend, demzufolge eine Auferstehung der Lebenden bereits stattgefunden hat. Die »Hoffnung für die Toten«, die Paulus entfaltet, ist also demnach aus diesem Gesamthintergrund (und der gnostischen Agitation wie der die Gemeinde bedrängenden Fragen) zu verstehen. Die christliche Existenz ist eine eschatologische: sie vollzieht sich nicht in einem Enthusiasmus (die apokalyptischen Partien sind polemisch auf dem genannten Hintergrund zu verstehen), sondern in Glauben, Hoffnung und Liebe, und diese »Weisen der Existenz« sind als eschatologische in echt paulinischer Art christologisch zentriert, wobei Verf. den einzelnen Aussagen weitere Funktionen im Blick auf die Gemeinde nachzuweisen versteht. – Die subtile Arbeit weist über den engen Fachbereich hinaus in den Raum der Verkündigung, die nach Hilfen sucht, wie sich die Existenz des Glaubenden heute neutestamentlich begründen, verstehen und vollziehen lässt.

O. K.

FRANZ HESSE: Abschied von der Heilsgeschichte. Theologische Studien 108. Zürich 1971. Theologischer Verlag. 67 Seiten.

ODIL HANNES STECK: Friedensvorstellungen im alten Jerusalem. Psalmen. Jesaja. Deuterocesaja. Theologische Studien 111. Zürich 1972. Theologischer Verlag. 75 Seiten.

Hier sind zwei kleine, aber gewichtige Bändchen der Reihe der Theologischen Studien anzuzeigen. Die Untersuchung von *Franz Hesse* setzt sich mit dem Theologumenon der Heilsgeschichte auseinander, für das es weder im AT noch auch im NT eine genügend breite Basis gibt: »Auch die Theologie der Heilsgeschichte, wie auch immer sie aussehen mag, leidet an einer unter den Menschen weit verbreiteten Art von Fehlsichtigkeit, dem Astigmatismus. Das infolge unregelmässiger Krümmung der Hornhaut fehlsichtige Auge des Astigmatikers vermag einen Punkt nicht als solchen zu erkennen, sondern sieht ihn als »Stab« . . . , als Linie. Die Theologie der Heilsgeschichte vermag das von Gott gesetzte Heil nicht als den Punkt zu sehen, der er faktisch ist, allein gegeben und gesetzt in dem Christus crucifixus. Wo nur ein Punkt ist, sieht sie eine Linie, die sich aus vielen anscheinend gleich wichtigen Punkten zusammensetzt. Das Heilsgeschehen legt sich ihr auseinander in eine Reihe einander folgender Heilstatsachen, und so entsteht, wenn man auch noch die alttestamentlichen Geschehnisse einbezieht, eine ganze Heilsgeschichte. Weil aber das Heil, das Glaube und Theologie meinen, nirgendwo in der Geschichte »enthalten« ist, weil die Geschichte darum auch nicht auf dieses Heil hinführen kann, sollte man endlich Abschied nehmen von dem Theologumenon der Heilsgeschichte.«

Der anregenden und materialreichen Studie von *Odil Hannes Steck* geht es um die Darstellung und Erforschung problemrelevanter Aussagen zum Thema Frieden im AT, um so die Eigenart der heute anstehenden Friedenaufgaben besser zu erfassen und Impulse zu gewinnen für eine theologische Urteilsbildung in Sachen Frieden sowie Anleitung zum christlichen Handeln im Rahmen dieser Aufgaben. Nicht durch eine Begriffsuntersuchung, sondern mit Hilfe der viel umfassenderen vorstellungsgeschichtlichen Methode wird die in der Jerusalemer Kultradition vorliegende Konzeption eines universalen Friedenszustandes und seiner Bedingungen entfaltet, die zwar in keinem einzigen Text als solche wiedergegeben ist, deren Einzelvorstellungen uns aber deutlich in den Psalmen und bei Jesaja und Deuterocesaja greifbar sind. Friede ist hier umfassend als lebensfördernde Geordnetheit der Welt in allen den Bezügen im grossen und kleinen zu verstehen, die für Wohlergehen unerlässlich ist; Friede kann vom Menschen zwar bewahrt oder gestört, nicht jedoch herbeigeführt werden; er ist Jahwes Werk.¹ Stecks Studie ist nicht nur ein bedeutender Versuch zur Erfassung der Friedensvorstellung im alten Jerusalem, sondern darüber hinaus der gesamten Konzeption der Jerusalemer Kultradition.

Peter Weimar

PAUL HOFFMANN: Studien zur Theologie der Logienquelle. Neutestamentliche Abhandlungen NF 8. Münster 1972. Verlag Aschendorff. 357 Seiten.

Die Logienquelle (»Q«) ist für die Erhellung der Urgeschichte des Christentums – der »dunklen« Anfänge

¹ Vgl. o. S. 132 u. S. 145.